

Finja Sander

Mögliche Übereinstimmung: Barlach X Sander

13.6. – 19.7.2025

in Kooperation mit der Ernst Barlach Stiftung

Wenn man etwas Größeres verstehen möchte, lohnt es sich, das Kleine anzuschauen. Sich ein Detail herauszusuchen und es genauestens zu untersuchen. Deswegen ist die intensive Beschäftigung Finja Sanders mit dem Künstler Ernst Barlach durchaus nicht als Ausdruck von außer Kontrolle geratener Bewunderung zu verstehen, sondern vielmehr als Ausgangspunkt, um über größere Bezüge zwischen Vergangenheit und Gegenwart, dem Erinnern und dem Vergessen, nachzudenken.

Barlach und Sander trafen 2019 in Güstrow das erste Mal aufeinander, als Sander in den Güstrower Dom ging und sich vor der Bronzeplastik „Der Schwebende“ wiederfand. Unter vollkommener Spannung, die Arme über der Brust gekreuzt, stromlinienförmig, hängt „Der Schwebende“ also im Raum. So, als könnte er jeden Moment nach vorn schießen, und ist dennoch vollkommen bewegungslos. Ein Ehrenmal zum Gedenken an die Gefallenen des Ersten Weltkriegs, das selbst wie ein Geschoss wirkt. Das Werk hat eine bewegte Geschichte: 1927 geschaffen, 1937 als entartet verfehmt aus dem Dom entfernt und 1941 für die Kriegsproduktion eingeschmolzen. Seit 1953 hängt ein Nachguss im Güstrower Dom und wurde als pazifistisches Mahnmal auch in den Kontext des Zweiten Weltkriegs gestellt. Barlach selbst findet sich ebenso zwischen gesellschaftlichen Umbrüchen, politischen Machtwechseln und den zwei Weltkriegen wieder. 1938 verstorben, hat er den Zweiten Weltkrieg nicht mehr erlebt, doch die Ablehnung seiner Kunst durch das nationalsozialistische Regime durchlebte der Künstler intensiv. Selbst seine Unterstützung Adolf Hitlers 1934 als Unterzeichner des Aufrufs der Kulturschaffenden bewahrte ihn nicht vor der Verfemung als entartet. Die Sache ist komplex. Wie immer.

Auch das Erinnern als solches ist vielschichtig, widersprüchlich und manchmal ganz unaushaltbar unerklärlich. In diesem verwobenen Geflecht, diesem Spannungsraum aus Fakten, Gefühlen und Implikationen, die sich aus der Vergangenheit ableiten lassen, arbeitet Sander. Dort nähert sie sich behutsam dem Werk Barlachs, formuliert darüber hinaus eigene Gedanken und Thesen und schafft es doch, den schmalen Grat zur Eindeutigkeit, der nur allzu leicht in einem simplifizierten Aktivismus münden kann, nie zu überschreiten. Gedenken und Erinnerungskultur sind – gerade jetzt, wo die Zeitzeugen sterben – wichtig. Nach angemessenen Formen dafür sucht man konstant. Und doch geht es Sander um etwas anderes als darum, eine maßgebende Form der Erinnerungskultur zu etablieren, die für alle Anlässe etwas angemessen Betroffenes oder Reumütiges bereithält. Vielmehr geht es darum, einen Raum zu betreten, der Möglichkeiten eröffnet. Es ist eine Untersuchung, die nicht in einem Statement endet und überhaupt kaum enden kann, sondern eine andauernde und immerwährende Auseinandersetzung abbildet.

Aus der Beschäftigung mit dem Schwebenden ist Sanders Performance „Für Morgen.“ entstanden. Ihr eigener Körper wird dabei zum Schwebenden selbst. Eine Stunde lang lässt sie sich, von orangen Spanngurten gehalten, in ein Metallgerüst spannen; kreuzt die Arme vor dem Körper, reckt den Hals nach vorn und schließt die Augen. Einmal, als das Gerüst in der Sonne stand, musste man sie alle 30 Minuten mit Wasser übergießen, um sie vor Überhitzung zu schützen. An 13 verschiedenen Standorten, meist mit einem starken Bezug zu historisch geprägten Gedenkort, wurde die Performance bisher gezeigt. Was Sander tut, ist eine formale Untersuchung der Gesten des Erinnerns. So baut sie Gedenkkränze aus Glasscherben nach („passiv aggressiv“, ongoing). Diese Kränze sind schwer, sie können bis zu 25 Kilogramm wiegen. Manchmal schultert sie das Objekt auf einer Konstruktion und trägt den Glaskranz durch die Gegend. Das metaphysische Gewicht des Erinnerns wird dem tatsächlichen Gewicht des Objekts gegenübergestellt.

In der aktuellen Ausstellung „Mögliche Übereinstimmung“ in der galerie burster werden weder die Performance noch die Objekte gezeigt. Dennoch schwingt ihre und damit Barlachs Präsenz fortwährend mit. Nicht nur durch die ausgestellten Werke, sondern auch durch die Tatsache, dass Barlach 1904 in genau dieser Straße, der Ludwigkirchstraße, in genau diesem Haus, der Nummer 11, seine Keramiken bei Richard Mütz – einem angesehenen Keramiker des Jugendstils – ausgestellt hat, gibt es eine unausweichliche Überschneidung der Gegenwart mit der Vergangenheit. Heute sind in den Räumen Risografien, die eine Linie durch den Raum bilden, zu sehen. Die Serie heißt, wie die Ausstellung, „Mögliche Übereinstimmung“ (2024) und zeigt genau das: die mögliche Übereinstimmung zwischen Sanders Körper und Barlachs Bronzefigur. Sie greifen die grell orange Farbe der Spanngurte aus der Performance „Für Morgen“ auf. Sanders Körper wird gegen die in einen Mantel gehüllte Figur des Schwebenden geschnitten; man muss genau hinschauen, um Körper und Figur voneinander trennen zu können. Begleitet wird die Reihe von drei Grafiken Barlachs, die Sander an die Formsprache des Schwebenden erinnern und für die Ausstellung in großformatige Wandtapeten übersetzt wurden. Die Blickachsen vermischen sich und legen sich übereinander, untereinander. Verweben sich miteinander, vielleicht so, wie die Vergangenheit in die Gegenwart hineinragt und man manchmal beides nicht klar voneinander abgrenzen kann. Es vielleicht auch gar nicht muss.

Sanders Auseinandersetzung mit der widersprüchlichen, umfangreichen und komplexen Künstlerfigur Barlachs nimmt auch seine persönlichen Aufzeichnungen in den Blick. Ihr eigener, wabernder Forschungsprozess materialisiert sich in Form von ausgewählten Briefwechseln Barlachs, ausgestellt in zwei Vitrinentischen. Sander wählte einzelne Passagen aus, fotografierte sie ab und ließ sie mit Hilfe eines Online-Tools in zusammenhängende Fließtexte übertragen. Die durch das Tool verursachten Rechtschreib- und Zeichenfehler übernahm Sander gleichermaßen. So entsteht eine aktive Meta-Korrespondenz zwischen einer nur vermeintlich statisch eingefrorenen Vergangenheit und einer sich beständig verändernden Gegenwart, die erst noch erinnert werden muss. Diese bewegliche Korrespondenz ist es wohl, die die Faszination von Sanders Werk und gleichzeitig ihre Nähe und Differenz zu dem, was man Erinnerungskultur nennt, ausmacht. Im Gegensatz zu starren, festgezurrten Gedenkzeremonien versucht Sander, nichts festzuhalten. Ihre eigenen Gedanken und Untersuchungen sind genauso flüchtig, vorsichtig tastend, sich selbst revidierend, wieder von vorn beginnend wie die Vergangenheit und Gegenwart selbst. Und so hat auch ihre Beschäftigung mit der Figur Ernst Barlachs gerade erst begonnen. Weil man erst über ein einzelnes Schicksal, über eine singuläre Figur der Geschichte, dem Großen wirklich nah kommen kann.

Text: Laura Helena Wurth